



# Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 07/24

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

die wunderbare Ostsee hat uns Gaby Thöne mit ihren Worten wieder in ihrer ganzen Schönheit beschrieben. Ein ganz herzliches Dankeschön dafür.

Meine Erinnerung: Im Jahre 2003 wurde die LAGG vom Goethe-Institut angesprochen, im früheren Königsberg, jetzt Kaliningrad, einen Friedensbaum zu pflanzen. Es war ein Gingko, gestiftet von der Fa. Aumann. Ich wurde zur Pflanzung eingeladen in Verbindung mit einer Rundfahrt an der Kurischen Nehrung. Es war mein schönstes Ostseelerlebnis - Stille, Ruhe, unberührte Weiten, Naturlandschaft, vereinzelt kleine Bernstein-Stände.

Natürlich hat Gaby Thöne mit den Sopoter Möven aus der Höhe dies auch so empfunden, verinnerlicht und uns dies wunderbar vermittelt.

Viel Freude und schönste Unterhaltung nun beim Lesen.

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

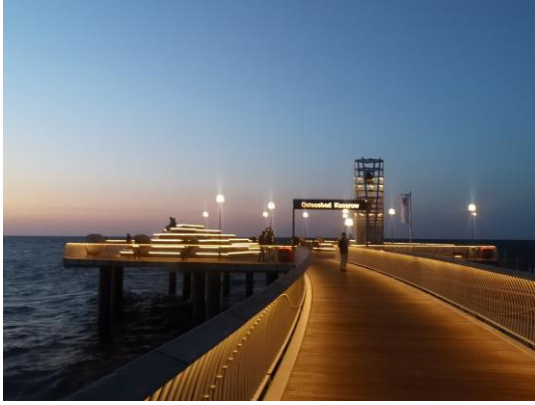
Vorstandsvorsitzender

## Stimmen im Wind.

### Von der Nähe und der Ferne... Und von Brausepulver

„Wo soll's denn diesmal hingehen“, fragte sie und ihre alten Holzplanken knarrten dabei leicht provozierend. „Och... Also am besten nicht weit und doch fern“, entgegnete ich keck, denn ich glaubte, der kleinen Arche Flora damit endlich mal eine unlösbare Aufgabe gestellt zu haben. Doch mitnichten.





Seebrücke in Koserow bei Nacht mit dem Turm, in dem zum Andenken an Vineta zwei Glocken, die den von den untergegangenen Kirchenglocken Vineta nachgebildet wurden, hängen. Fotos: Oschmann

„Nichts leichter als das“, ruft sie aufgeregt und hebt ab. Über Felder, Hügel und Wälder führt unsere Reise. Bald schon vernehme ich ein „blubb, piff, pschsch ...“ „Moment mal, das ist doch...“ „Richtig! Das ist die Ostsee.“ „Na hör mal! Nah stimmt, aber fern? ... Obwohl...“ Zaghafte mache ich erste Schritte auf leicht schwankendem Boden. Ich fühle mich wie Matthias Kneip, der dazu in seinen „Poetischen Miniaturen“ vermerkt: „Der Seesteg öffnet mir den Weg hinaus. Weit über das Blau ins Blau... Der Himmel lockt. Der Horizont. Immer weiter... Hinaus... Dem Meer in die Haut gestochen. Doch selbiges lacht nur über die 500 Schritte.“

Das Wasser unter mir wiegt sich sanft in den Tag. Über mir die Sopotter Möwen, sie lachen den Sommer herbei. Schön ist es.

Die strahlenweißen Bänke auf dem Pier laden zum Verweilen ein. Ich blicke zum Ufer mit seinem Leuchtturm und dem flanierenden Treiben um das ehrwürdige Grand Hotel. Auf dem alten Kinderkarussell an der Mole steigen wie seit eh und je Kinder auf hölzerne Pferdchen und fahren damit zu alten Melodien im Kreise. Mir wird warm ums Herz. Warum geistert gerade das Lied „Als ich fortging“ mit seinem „... Nichts ist

von Dauer“ durch meine Gedanken ... Vielleicht, weil es ihr Aufbruch ist, an dem nun ich als Zaungast teilnehme, ganz so wie seinerzeit die Menschen der Vergangenheit an meinem. Melancholie ist herrlich an schönen Orten ...

Plötzlich räuspert es sich nah an meinem Ohr: „Nu mach mal halblang mit deiner Gefühlsduselei! Ist ja nicht zum Aushalten. Ich werde schließlich auch nicht jünger. Das hier ist doch nur unsere Zwischenstation“ und fügte etwas freundlicher hinzu: „Steig wieder ein, wir haben's gleich geschafft!“ „Schade, es ist doch gerade so...“ Weiter komme ich nicht, denn eine richtige Böe schnappt mich samt Flora und wieder geht es über Felder, Hügel und Wälder. Ich fühle mich frei wie Nils Holgersson. Aber bevor ich mich daran gewöhne, quasi holterdiepolter, Vollbremsung, Landung. Vor mir Wasser, nichts als Wasser. Glasklar breitet es sich sanft vor mir aus. Am Horizont Wald. Hier hätte er es auch dichten können, der Julius Mosen, sein Gedicht „Ruhe am See“: „Über mir das Laub der Bäume... Wie ins Feenland der Träume schau ich in den See hinein. Was am Ufer steht und wehet um den ganzen Himmelsplan, was nur dort vorübergeht, zeigt der treue Spiegel an.“

„Ein See also?“ „Seeeeeee... Wie du das sagst. Sieh mit dem Herzen! Ich habe die Mission erfüllt: nah und doch fern.“ „Hä?“ „Das kaschubische Meer!“, triumphiert die kleine Arche und entschwindet flugs, bevor ich mit ihr weiter diskutieren kann.

Nichts. Ich höre nichts. Jedenfalls nichts als das tiefe Rauschen der Bäume. Wenn ich sie doch verstünde, was könnten sie mir nicht alles erzählen? Etwa von den Menschen, die itzo in den kleinen Dörfern leben, von ihren Kindern, die im Wasser spielen? Von den Generationen davor, die hier dereinst siedelten und ihr täglich Brot verdienten? Oder gar von der Macht des Abgrundbösen, das die Menschen erfasste, töten ließ und entzweite?

Bei genauem Hinhören aber sind es nicht nur die riesigen Bäume mit ihren tiefgrünen Blättern. In den Chor der Stille mischt sich etwas anderes. Es sind die Stimmen im Wind. Kaum vernehmbar tragen sie plaudernd, manche anklagend ihre Geschichten vor. Die kleinen, die großen, die weinenden, die versöhnenden Geschichten. Ganz so wie die hagere Gesindeköchin *Amanda Woyke* bei Günter Grass im Roman „*Der Butt*“, von der noch der „*Ollefritz*“ etwas über Kartoffeln lernen konnte, denn die erzählte und erzählte bis schließlich „*ihr Schälmesser wusste, wie die Geschichte weiterging*“.

Viele Geschichten schmecken süß und unbeschwert nach „*Bucheckern, Bernstein, Brausepulver*“, *Elzbieta Palasz*, „*Die Danziger Kindheit von Günter Grass*“. Aber auf der Zunge legt sich zugleich auch die gällende Bitterkeit der Tränen zwischen Krieg und Gewalt, Vertreibung und Neubeginn auf den Trümmern der Vergangenheit.

Nur die Landschaft, sie ist doch noch die gleiche oder ist sie es nicht mehr? „*Und jedes Mal, wenn ich die Alleen wiedersah, die einsamen Seen und stillen Wälder, meinte ich, nach Hause zu kommen. Landschaft ist eben wichtiger und gewiss prägender als alles andere. Sie gehört im letzten und höheren Sinne ohnehin niemandem, allenfalls vielleicht dem, der imstande ist zu lieben, ohne zu besitzen*“, Marion Gräfin von Dönhoff, „*Namen, die keiner mehr kennt*“. In seinem Gedicht „*Kleckerburg*“ fasst es Günter Grass auf seine höchsteigene Art zusammen: «*blubb, piff, pschsch*». Denn, so resümiert *Paul Jandl*: „... dem nahen, vielsprachigen Meer ist das alles egal. Auf Polnisch, Jiddisch, Kaschubisch oder Deutsch und in allen anderen Sprachen der Welt sagt es immer nur: «*blubb, piff, pschsch*»“.

Stunden später holt mich die kleine Arche wieder ab. „*Im Himmelreich der Störche schwebt es sich frei, bis die Erde ruft*“, *Matthias Kneip*. Ich hätte noch bleiben können. Wir schweigen. Brausepulver, Karussell und Kinderlachen. Stimmt es, dass jeder Frieden nur Kriegerurlaub ist? Woran glaube ich noch? Von hier oben, wie nahe ist doch Lemberg. Um die Ecke wieder ein Krieg. „*Und wir wussten eins nur; der Mensch, er könnte keine Stunde leben in einer Welt, aus der die Hoffnung schwand, so wie das Wasser aus undichten Rohren*“, *Mieczyslaw Jastrun*.



Klatschmohn.  
Foto: Oschmann

Ach ja, der Mohn ist die Nationalblume Polens. Jungstörche machten ihre ersten Flugversuche während ich eine der blutroten Blüten pflückte. Jetzt drücke ich sie fest an mich. „*Ich werde wiederkommen*“, rufe ich. Der Wind wird es nicht vergessen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen herrlichen Juli. Mit Sonne und Freude an den Gabentischen der Natur. Und wenn es Sie überkommt und Sie die Stimmen im Wind hören wollen, dann probieren Sie es doch mal wieder mit Brausepulver, das hilft in jedem Fall! Brausestäbchen tun´s auch.

Herzlichst  
Ihre Gabriele Thöne.